

SVEN BÖTTCHER

PROPHE

ZEIUNG Thriller

Kiepenheuer
& Witsch

1. Auflage 2011

© 2011, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln

Umschlagmotiv: © Sandra Zuerlein – www.fotolia.com

Autorenfoto: © privat

Gesetzt aus der Bembo und der Akzidenz Grotesk

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-462-04278-8

PROLOG

Wenn das Meer vom Himmel gefallen ist, mitten in der Wüste, ein Meer aus Wellen, deren Wasser niemand zu trinken vermag, werdet ihr eure Stämme nach Norden führen und das Land eurer Väter verlassen, für immer.

Djamal stand um Ufer des kalten Meeres, im heißen Sahara-wind, und fror unter seiner blauen Tunika.

Es konnte nicht sein.

Sie hatten doch alle gewusst, dass Mohammed Omar bloß ein alter Narr gewesen war, ein Wahnsinniger. Der seine letzten Lebensjahre in einer Welt zwischen dieser und dem Himmelreich verbracht und Dinge gesehen hatte, die niemand sah. Dinge, die es nicht gab. Und nie geben würde.

Sie hatten über ihn gelacht. Hinter seinem Rücken, versteht sich, denn es gehörte sich nicht, über die Alten zu lachen.

Zwei Tage war Djamal geritten. Zwei Tage lang, nachdem der Führer der Salzkarawane von Bilma nach Agadez ihm und den Seinen bei seiner Rast in der Oase berichtet hatte von dem silbernen Meer, das aus dem Himmel über die Wüste gefallen war.

Djamal hatte es nicht geglaubt.

Und jetzt stand er am Ufer, kniete sich hin und griff in die spiegelnde, silberne Fläche, die sich bis zum Horizont erstreckte.

Ungläubig betrachtete er den schmalen Silberstreif zwischen seinen Fingern. Ungläubig ließ er ihn los und sah zu, wie der Streifen abwärtssegelte, wie eine Feder im Wind, schaukelnd von links nach rechts, und sich wieder einfügte zwischen seine unzähligen Brüder.

Wo der Wüstenwind nach den Streifen griff und mit ihnen spielte, sah es tatsächlich aus wie das, was Djamal nur aus dem schrecklichen Fernsehapparat kannte, den Ahmed aus Agadez mitgebracht hatte, letztes Jahr. Wasser. Wellen. Ein Meer.

Ein Meer aus wehenden Wellen, deren Wasser niemand zu trinken vermag.

Der Targi setzte sich ans Ufer und blickte düster über die gleibende Fläche. Was Mohammed Omar, der Verrückte, der Narr, vorhergesagt hatte, war geschehen.

Das Meer bringt Staub. Auch die letzten Sträucher werden vergehen, auch die letzten Ziegen werden die Tuareg verlieren, und vergehen wird ihr stolzes Geschlecht, wenn sie nicht das Land ihrer Väter verlassen und nach Norden gehen, zum Wasser.

Sie würden das Land ihrer Väter verlassen, für immer.

Sie würden nach Agadez gehen, zunächst. Dorthin, wo alle Trecks begannen, seit Jahren, die Trecks der Verzweifelten und Verlorenen, die aufbrachen ins Gelobte Land, nach Norden.

Er hatte viel darüber gehört.

Niemand kehrte je zurück.

Und niemand wusste, wie viele von denen, die aufgebrochen waren, ihr Ziel erreicht hatten.

Djamal erhob sich aus dem Sand, stieg auf sein Dromedar und brachte das Tier mit einem scharfen Befehl auf die Beine.

Er fluchte, als er das Dromedar wendete.

Verfluchte den alten Narr.

Und betete zu Allah.

Steh uns bei.

I

PROMETHEUS

Was unsere Vorstellungen und unser Denken dominiert,
bestimmt unser Leben und unseren Charakter. Daher obliegt es
uns, den Gegenstand unserer Anbetung mit Bedacht zu wählen,
denn was wir anbeten, dazu entwickeln wir uns.

– Ralph Waldo Emerson –

I think, therefore IBM.

– David Ogilvy –

1 Als sie dachte, *sogar der Regen wird mir fehlen*, musste Mavie Heller über sich selbst lachen. Was zum Glück niemand hörte, da sie allein auf der großen überdachten Terrasse stand, im sanften Januarwind mit dem Rücken gegen das Gelände gelehnt. Ihr letztes Champagnerglas war leer, ihre Gäste hatten sich verabschiedet, bis auf Daniel und Helen. Mavie hatte beim Zusammenräumen der Teller und Gläser helfen wollen, die der Cateringservice am nächsten Morgen abholen würde, aber das hatten die beiden ihr untersagt. Und sie nach draußen geschickt, zum stillen Abschiednehmen.

Der Blick, der sich ihr bot, half dabei allerdings wenig. Niemand, der von hier oben, aus dem obersten Stockwerk der verglasten *Hafen City*, über den Hamburger Hafen schaute, nach links auf die Landungsbrücken und die majestätisch aus dem Strom ragende Elbphilharmonie, konnte ernsthaft abreisen wollen. Auch jetzt, um kurz vor ein Uhr morgens, wurde am gegenüberliegenden Ufer gearbeitet, entluden fahrbare Riesenkräne Containerschiffe und zauberten Schattenspiele auf die Dächer der Lagerhäuser unter ihnen, unterlegt vom stetigen leisen Rauschen der Stadt, die nie so ganz schlief. Nicht hier, nicht am Hafen, nicht auf dem nahen Kiez.

Unter sich, auf dem Wasser, sah sie die Schlepper. Die würden ihr allerdings nicht fehlen. Erst recht nicht das, was sie ausdauernd aus dem Hafenbecken zogen, Tag und Nacht. Mavie dachte an die gallertartige Plage, unausrottbar seit nun fast zwei Jahren, und schauderte. Von allen Elementen konnte sie mit Wasser am wenigsten anfangen. Mit bewohntem Wasser erst recht nichts, und doppelt und dreifach nichts, wenn die Bewohner keine richtigen Tiere waren, sondern bloß willenlos im Strom schaukelnde Feuerquallen.

So gesehen war das Hafenbecken doch der richtige Anblick zum Abschiednehmen.

Und auf La Palma gab es keine Quallen. Behauptete jedenfalls Google. Schon gar nicht *craspedacusta virulenta*, die sonderbare Kreuzungslaune der Natur, die sich seit nun fast zwei Jahren im süßen und zu warmen Elbbrackwasser heimisch fühlte. Auf La Palma gab es angeblich nicht einmal Mückenplagen. Und keine Zeckenplagen. Dafür, wie im Norden, jede Menge Spinnen, aber die störten Mavie nicht.

Sie wandte sich vom Hafenbecken ab und sah durch das große Panoramafenster in die Penthousewohnung über den Dächern der Stadt. Das neue Zuhause von Helens großem Bruder Philipp. Noch nicht ganz fertig eingerichtet. Zwischen Kamin und Designersofas standen noch immer etliche Umzugskartons an den Wänden, aber für ein Abschiedsfest war der große Raum mit der offenen Küche wie gemacht. Sie hatte sein Angebot dankend angenommen.

Und er hatte offensichtlich sogar die Fensterputzer bestellt, zur Feier des Tages, denn vor der Scheibe hingen höchstens zwanzig Spinnen. Die dicksten Exemplare in der Mitte, in den größten Netzen, die kleinsten an den Rändern, im Halbschatten, wohin sich nur die allerdümmsten Opfer verflogen.

Die Terrassentür rollte leise murmelnd nach links, und als Mavie den Kopf wandte, sah sie Daniel auf sich zukommen. Daniel, der Spinnen erklärtermaßen hasste wie die Pest.

»Hey.«

»Hey.« Er trat mit einem raschen Schritt auf die Holzterrasse und blieb neben ihr stehen. »Wir sind fertig.«

»Ich komme gleich.«

»Wir sind doch wohl interessanter als diese ... Viecher.«

»Ich brauchte nur mal zwei Minuten frische Luft.«

Daniel nickte und atmete tief ein. »Verstehe. Mit ein bisschen Algen drin. Und Öl.«

»Vergleichsweise frisch.«

Wieder nickte Daniel und strich sich über die kurz geschorenen Haare. Es stand ihm, aber sie vermisste immer noch seine Studentenfrisur, die lange Surfermatte, an die sie sich im Lauf der gemeinsamen Jahre gewöhnt hatte. Sie war regelrecht schockiert gewesen, als er vor einem halben Jahr plötzlich keine Haare mehr gehabt hatte.

»Toller Blick.«

Sie nickte.

»Was macht der Typ? Helens Bruder?«

Mavie zuckte die Achseln. »Soweit ich weiß, nichts.«

»Ziemlich schicke Bude für einen Arbeitslosen.«

»Er hat wohl genug verdient.«

Sie wusste es selbst nicht genau. Helen hatte es ihr irgendwann

erzählt, aber sie hatte nicht richtig zugehört. Irgendeine Community zu Zeiten des Web 1.0, vor mehr als fünfzehn Jahren, die Philipp gegründet und die man ihm für sagenhaft viel Geld abgekauft hatte.

Sie sah Helen durch den großen Raum auf die Wohnungstür zugehen.

»Kannst ihn ja selbst fragen«, nickte sie an Daniel vorbei.

Beide traten in den großen Raum. Mavie zog die Terrassentür hinter sich zu und sperrte das Geräusch des Regens aus.

Philipp von Schenck ließ den iAm in seiner Jacketttasche verschwinden, mit dem er die Wohnungstür aufgeschlossen hatte, und begrüßte seine Schwester mit einer Umarmung. »Na, alles gut?«

»Alles prima. Bis auf deine blöden Kisten. Was machen die Banker?«

»Das Übliche. Nicht genug aus meinem Geld.«

»Ach, Geld. Gib mir Skandale, kein Geld.«

»Um die Zeit? Ich hab dir doch gesagt, du sollst nach Mitternacht nicht arbeiten, das macht einen ganz komischen Eindruck.« Er bemerkte Mavie und trat lächelnd auf sie zu. »Hey, Prinzessin, schon alles vorbei?«

Sie nickte und lächelte, und er begrüßte sie mit einem ange deuteten Kuss auf die Wange. Er roch gut, wie üblich, und er war perfekt rasiert, frisiert und gekleidet. Wie üblich. Dunkelgrauer Anzug, maßgeschneidert, das Diesel-Hemd über der Hose, dazu Budapester, ebenfalls maßgefertigt. Seine graublonden Haare waren deutlich länger geworden, seit sie ihn zuletzt gesehen hatten und reichten ihm inzwischen bis fast auf die Schultern, aber der spöttische Blick war derselbe geblieben.

Er sah wieder Helen an, gespielt vorwurfsvoll. »Da denkt man, jetzt fängt die Party erst richtig an und alle schönen Single-Frauen haben inzwischen zwei Glas Champagner im Kopf, und dann versteckt ihr die vor mir?«

Helen lächelte. »Als ich gesagt hab, Philipp kommt gleich, mussten alle Frauen ganz plötzlich los.«

»Saboteur.« Er sah Mavie an. »Aber die schönste Frau ist ja auch die mutigste. Wollen wir noch irgendwohin?«

»Ja«, sagte sie. »Ins Bett.«

»Okay, aber lass mich dir vorher einen Drink ausgeben, ich bin altmodisch.«

»Allein.«

Er verzog das Gesicht. »*Allein* klingt fast so deprimierend wie *November*.«

Mavie lächelte weiter. Er meinte es weder ernst noch persönlich. Er sah gut aus, das wusste er, aber er war nicht ihr Typ, und das wusste er erst recht.

»Daniel«, sagte Mavie, »Philipp. Philipp, Daniel.«

»Hi«, sagte Philipp, ließ sich ein Klappmessergrinsen ins Gesicht springen, schüttelte Daniel die Hand und sah wieder Mavie an. »Wann fährst du?«

»Morgen früh.«

»Nach?«

»Norwegen.«

»Bist du sicher?«

Helen lachte. »Du bist so blöd, Phil.«

»Nein, ernsthaft, Norwegen? Was gibt's denn in Norwegen? Sattelst du um, von Klima auf Elche?«

»Ich bleibe beim Klima«, sagte Mavie. »Für's NCC, in Oslo, da kann ich weiter meine Eiskerne sortieren. Und ich muss wirklich früh raus.« Sie umarmte Helen. »Danke.« Sie sah Philipp an. »Danke auch dir. War toll, dass wir hier feiern durften.«

»Jederzeit. Demnächst auch ohne Umzugskisten, nach unserem Candle-Light-Dinner.«

Mavie sah Daniel an. Er nickte, lächelte Philipp an und schaffte es, dessen souveränen Blick zu kopieren. Dann wandte er sich wieder Mavie zu, wies lässig Richtung Tür und sagte: »Nach dir, Süße.«

Mavie brauchte fast zehn Minuten, um ihren Chauffeur wieder zu beruhigen. Ja, das hatte gegessen. Ja, sie hatte Philipps Blick bemerkt. Ja, das hatte ihn getroffen. Dass der Typ, den er bis dahin bloß angesehen hatte wie irgendwas, das aus seinem Essen gekrabbelt war, einfach die schöne Frau mitnahm, die er gerade angebaggert hatte.

»Ha!«, sagte Daniel, inzwischen zum zehnten Mal, und Mavie fand das spätestens seit dem achten Mal lustig.

»Jetzt hör endlich auf.«

»Ha!«

»Daniell!«

»Der kauft sich jetzt bestimmt einen Porsche! Um das zu kompensieren!«

»Den hat der vermutlich schon.«

»Macht nichts, dann kauft er sich halt noch einen. Einen für jedes Mal, wo er gegen einen Verlierer verliert, gegen einen Studenten oder Laborklaven! Der soll mir nicht zu oft begegnen, sonst wird das *sehr* teuer!«

Mavie lachte noch einmal, während der kleine Mazda geräuschlos langsamer wurde und am rechten Straßenrand in eine Parkbucht rollte, direkt vor dem Mietshaus in Eimsbüttel, in dem sie wohnte, auf zwei Zimmern im ersten Stock.

Der Hybridmotor schaltete sich von selbst ab, und Daniel sah Mavie an. Sie erwiderte den Blick.

»War 'ne schöne Zeit«, sagte er.

Sie nickte.

»Sechs Jahre.«

Sie nickte wieder.

Er fasste sich unsicher auf den Kopf, lächelnd. »Ich dachte, ich mach die mal ab, nachdem meine Matte mir auch nichts genützt hat. Aber irgendwie lag's nicht daran, oder?«

Sie lachte schallend und zog ihn in ihre Arme. »Du bist so süß«, sagte sie und dachte im gleichen Augenblick, dass genau das sein Problem war. Oder ihres mit ihm, denn sie hatte ihn nie als Mann ernst genommen, immer nur als Kollegen und als guten Freund.

»Süß«, sagte er. »Na, super. Süß sind Stofftiere.«

»Gut, so süß dann auch wieder nicht.« Sie küsste ihn auf die Wange, drückte ihn an sich und ließ sich fest umarmen.

»Du wirst mir fehlen«, sagte er.

»Und du mir«, sagte sie und löste sich aus der Umarmung. »Aber wir bleiben in Kontakt. Mal sehen, vielleicht komme ich ja wieder.«

»Ja, Norwegen klingt nicht so spannend.« Er sah sie an, weiterhin lächelnd. »Norwegen?«

Sie nickte.

»Norwegen.«

Sie nickte.

»Okay.« Er gab sich ächzend geschlagen. »Ich erwarte nicht, dass du mir sagst, wohin du wirklich gehst. Aber sobald du dich von da meldest, weiß ich's sowieso. Außer, wenn du bei der CIA anfängst und dir von denen die Leitungen verschlüsseln lässt. Alles andere kriege ich raus.«

Mavie seufzte. »Ja, das befürchte ich.«

»Das heißt, du meldest dich nie wieder?«

Sie schwieg für einen langen Augenblick. Dann sagte sie: »Ich kündige dir die Freundschaft«, und ließ es in der Luft hängen.

»Musst du nicht«, sagte er. »Wohin?«

»La Palma.«

Daniel zog erstaunt die Augenbrauen hoch. »Was ist auf La Palma, bitte?«

»IICO.«

Diesmal schwieg er. Lange. Und mit ausdauernd hochgezogenen Brauen.

»Das gibt's wirklich?«

»Ja.«

»Nicht dein Ernst.«

»Doch.«

Natürlich verstand sie seine Überraschung. Das IICO, das *International Institute for Climate Observation*, war nicht mehr als ein Gerücht, sogar in ihren Kreisen, denen der Klimaforscher und Geoingenieure. Alle redeten seit Jahren darüber, aber niemand wusste Genaueres über das Projekt, selbst der Name konnte ein bloßer Platzhalter sein. Man hörte dies und jenes, von einem geplanten Start, dann wieder von Absagen und fehlenden Mitteln, als Nächstes hieß es, das Projekt laufe bereits, mal auf Hawaii, mal in Indonesien, mal auf den Kanaren, mal mithilfe der US-Regierung, mal mit Unterstützung von E.ON, Iberdrola, SSE, GE oder des NASP-Konsortiums, mal dank angeblicher heimlicher Spendenmilliarden von Gates, Buffett oder der Lovelock-Foundation.

Auch Mavie wusste erst seit drei Wochen, dass IICO kein Hirngespinnst war.

»Wie jetzt?«, fragte Daniel, und falls er Sekunden vorher noch den Plan gehabt hatte, sich in ihrer letzten Nacht in Hamburg auf

einen späten Kaffee einzuladen, hatte er jetzt ein noch interessanteres Thema gefunden. »Wer? Wieso? Und wie kommst du ...?«

»Eisele hat mich angerufen.«

Daniels Augen wurden noch ein bisschen größer. »Eisele hat dich angerufen.«

»Ja.«

»Okay.« Er nickte, und Mavie las seine Gedanken.

»Warum mich? Gute Frage. Keine Ahnung.«

»Na ja, so wie der dich schon damals immer angeguckt hat, ich meine, ich versteh's ja, versteh mich nicht falsch ...«

»Vielen Dank. Du meinst, der hat mich nur angerufen, weil er mich irgendwie sexy findet, ja?«

Sie hatte den richtigen Ton getroffen, um diesen Teil der Erklärung umgehend zu versenken, denn natürlich schüttelte Daniel den Kopf und ruderte zurück. »Nein, natürlich nicht, also, er wird schon wissen, dass du gut bist, also, anders gut, ich meine, fachlich.«

Und in seinen Augen stand stumm und vorwurfsvoll die Feststellung: *Wir waren beide brillant. Wir beide waren seine besten Studenten in den Kursen, die er damals gegeben hat, in diesem einen Jahr. Warum du? Warum nicht ich?*

Sie hätte antworten müssen: *Weil du ein Mann bist. Und weil Fritz Eisele auch einer ist. Und auf Frauen steht. Und zwar offensichtlich besonders auf hübsche, junge, blonde Frauen mit großer Klappe und guter Figur. Und sofern die dann auch noch brillante Studentinnen sind – hast du nicht den Hauch einer Chance.*

Stattdessen sagte sie: »Eben.«

Er schwieg einen langen Augenblick. »Ist der auch da?«

»Am IICO?«

Er nickte.

»Nein. Zu beschäftigt damit, die Welt zu retten. Er hat mich nur empfohlen, er kennt den Institutsleiter.«

»Und wer ist das?«

Lächelnd schüttelte sie den Kopf. »Glaub mir, schon dafür, dass ich dir gesagt habe, wohin ich gehe, können die mich in hohem Bogen feuern.«

»Schweigegeübde?«

»Bei Zuwiderhandlung ewige Verdammnis.«

»Und du bist sicher, dass du den Job nicht noch im letzten Moment einem guten Freund überlassen willst – fachlich in deiner Liga, aber *on top* mit Nerven aus Stahl?«

Sie lachte.

Er lächelte und nickte. »Na, fein. Dann nicht. Selber schuld. Aber da ich jetzt sowieso weiß, wo du bist: Melde dich.«

»Mach ich.«

»Die Bücher und die Matratze hole ich morgen ab. Ich lass dann den Schlüssel auf dem Tisch liegen.«

»Übermorgen reicht. Der Vermieter kommt erst Freitag.«

Er nickte. »Pass auf dich auf, Mavie.«

»Mache ich. Du auch«, sagte sie, öffnete die Autotür und stieg aus.

Sie winkte ihm noch einmal zu, als er den Wagen wieder in Gang setzte und losfuhr, dann zog sie ihren iAm heraus und hielt ihn vor den Scanner neben der Haustür. Ein halbes Dutzend Mücken stieg unter der Scanner-Abdeckung auf, und Mavie erwischte zwei mit der Linken und zerquetschte sie. Verärgert runzelte sie die Stirn. Ein, zwei Nächte Frost würden doch reichen, um den Viechern den Garaus zu machen. Und das war doch wohl nicht zu viel verlangt, erst recht nach den zurückliegenden zwei warmen Wintern. Konnte sich das Wetter nicht wenigstens für einige Nächte wieder ein Vorbild nehmen an den ersten zehn Jahren des 21. Jahrhunderts, den vernünftigen Jahren? Nicht nur wegen der Mücken.

Aber als sie sich gerade vorstellte, wieder einmal eine halbwegs kühle Nacht bei weit offenem Fenster durchzuschlafen, fiel ihr ein, dass sie gerade auf dem Weg war, zum letzten Mal in der Wohnung zu schlafen, die sechs Jahre lang ihr Zuhause gewesen war.

Sie würde eine ganze Weile auf die nächste kalte Nacht warten müssen.

2 Die Demonstranten waren früh dran, aber nicht besonders zahlreich. Als Mavie vor dem Abflugterminal des Hamburg Airport aus dem Taxi stieg, drückte ihr einer der verschlafenen, missmutigen Protestler einen Zettel in die Hand, auf dem ein großes »Nein!« stand, darunter »Stoppt die CO₂-Abzocke!«, kleiner »Reisefreiheit für alle!« und eine URL. Sie lächelte, half dem pakistanischen Taxifahrer, ihre Taschen auszuladen, und zahlte Rechnung und Trinkgeld, indem sie ihren iAm vor das Lesegerät des Fahrers hielt. Der Demonstrant war längst weitergeschlurft und belästigte die nächsten Fluggäste mit einem seiner Zettel, und Mavie fragte sich, wieso die Revoluzzer ausgerechnet vor dem Flughafen standen. Konnten die sich nicht denken, dass Menschen, die vor dem Flughafen aus Taxis stiegen – fliegen wollten? Und es sich leisten konnten, im Gegensatz zu den meisten anderen?

Es schienen besondere Demonstranten zu sein. Besonders begriffsstutzige. Jedenfalls wurden sie offensichtlich nicht von der Tourismusbranche bezahlt, so wie ihre zahlreichen Vorgänger in den ersten Monaten nach der drastischen Erhöhung der Flugpreise vor zwei Jahren. Was war das für ein Aufschrei gewesen. Zunächst die seit Jahrzehnten überfällige Besteuerung von Flugbenzin mit Mineralöl- sowie Ökosteuer und vollem Mehrwertsteuersatz, und dann hatte die Einführung der »Cops«, der Carbonpunkte, die jeder Bürger automatisch durch seinen tagtäglichen Energieverbrauch sammelte, der Tourismusbranche den letzten empfindlichen Schlag versetzt.

Flugreisen waren über Nacht fast dreimal so teuer geworden wie noch im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, und es hatte ein paar Monate gedauert, bis die deutschen Anbieter begriffen, dass darin nicht nur ein Fluch lag, sondern auch ein Segen. Denn verreisen wollten die Leute natürlich weiterhin, und das dringend. Also buchten sie, zunächst murrend, näher liegende Ziele als solche in der Karibik oder in Asien. Die Reichen verreisten weiterhin, wohin sie wollten, die Betuchteren verreisten weiterhin bis auf die Kanaren, aber auch die weniger Wohlhabenden benötigten Tapetenwechsel und dazugehörige Unterkünfte – und waren, wie sich rasch herausstellte, gar nicht so unglücklich, in den wie Pilze aus dem deutschen Boden schießenden neuen

Erlebnisparks und Wohnanlagen ihre Urlaubszeit zu verbringen. Und so waren schon zwei Jahre nach Einführung der »Cops« fast alle Proteste verstummt – denn abgesehen von den Fluglinien, die ihre Flotten hatten verkleinern müssen, dafür aber reich von der EU entschädigt worden waren, hatten alle gewonnen. Vor allem die Tourismusbranche selbst und die Regierung. Denn das in Deutschland verdiente Geld floss nicht mehr in Milliardensturzbächen nach Spanien oder in die Türkei, sondern sorgte im Land selbst für Beschäftigung, und wer in den Sommermonaten auf Urlaub verzichtete und stattdessen einheimischen Touristen die Betten machte oder Eistüten verkaufte, verdiente mit etwas Glück genug, um den Rest des Jahres alles deutlich geruhsamer angehen zu lassen.

Die Protestler vor dem Flughafen schienen davon auch nach all den Jahren noch nichts mitbekommen zu haben, aber Mavie verzichtete darauf, sie darauf hinzuweisen. Nicht nur, weil sie keine Zeit hatte.

Am Automaten ließ sie sich die Bordkarte auf ihren iAm übertragen und nahm erleichtert zur Kenntnis, dass ihr »Cop«-Konto nicht mit der Klimawirkung von 1,8 Tonnen CO₂ belastet wurde, dem »Budget« eines Inders für ein ganzes Jahr. IICO zahlte, nicht nur den Flugpreis erster Klasse.

Die Maschine nach Palma war nur zu einem Drittel gebucht, in der ersten Klasse saß außer Mavie nur ein einziger weiterer Fluggast, ein älterer Herr mit verwegener Frisur, der sie an ihren Vater erinnerte, an Edward. Nur dass Edward sich nicht in ein Flugzeug gesetzt hätte, nicht mehr, nie mehr. Vor nun schon fast 25 Jahren, quasi mit dem Tag der Beerdigung von Mavies Mutter Christina, hatte Edward sein Cabrio verkauft und sich strikt geweigert, jemals wieder ohne Not irgendetwas Gefährliches zu tun. Er hatte sogar aufgehört, morgens schwimmen zu gehen. Schließlich war er von diesem Tag an der einzige noch lebende Verwandte seiner damals achtjährigen Tochter Mavie gewesen, und Edward hatte seine Verantwortung ernst genommen. Sehr ernst. Es war seine Antwort auf den Schicksalsschlag gewesen, seine einzige Möglichkeit, mit dem Verlust der Frau, die er liebte, fertig zu werden: ein verbissener Sprung in ein neues Projekt, das Projekt Tochter.

Er hatte seine Sache gut gemacht, fand Mavie. Es war anstrengend gewesen mit ihm, manchmal, aber sie hatte in ihrer Kindheit und Jugend weit mehr Zuwendung, Liebe und Förderung erfahren als alle anderen Menschen, die sie kannte. Sie wusste, dass sie ihn vermissen würde, seine Nähe. Die regelmäßigen Treffen mit ihm, einmal in der Woche, meist am Samstag, um zusammen auf dem Markt einkaufen zu gehen, zu kochen, zu essen, zu reden und zu trinken, oft bis in den Abend hinein. Der Termin mit ihm war eine wichtige Konstante in ihrem Leben gewesen.

Aber es war höchste Zeit, alles zu ändern. Auch die Konstanten in ihrem Leben, die angenehmen ebenso wie die unangenehmen.

Als Fritz Eisele sie angerufen hatte, war sie überrascht gewesen, denn sie hatte mehr als zwei Jahre nichts von ihrem ehemaligen Professor gehört. Noch überraschter war sie gewesen, als er ihr ohne Umschweife einen Job anbot. Am IICO, das offiziell nicht einmal existierte.

Das Gespräch war kurz gewesen. Ob sie die Inhalte komplett für sich behalten könne? Ja. Ob sie den Job wolle, als Nachfolgerin eines jungen Forschers, spezialisiert auf Eiskerne, Datenerhebung und integrierte Klimasystemanalyse, alles im Rahmen eines ehrgeizig angelegten Geoengineering-Projekts? Ja. Ob sie den Job binnen zwei Wochen antreten könne, sofern er, Eisele, mit Rieter spräche, dem Leiter der Hamburger *Climate System Analysis and Prediction*, wo sie seit Jahren als Forschungsassistentin feststeckte? Ja. Ob sie sich ihr Talent erhalten habe, jenseits ausgetretener Pfade kreative Abkürzungen zum Ziel zu finden? Sie bejahte auch diese Frage, obwohl sie nicht sicher war. Die letzten Jahre am CLiSAP hatten sie mancher Illusion beraubt, aber das musste Eisele nicht wissen.

Er versprach ihr einen Anruf der Assistentin von Bjarne Gerritsen, des IICO-Leiters. Und er werde sich bei ihr melden, sobald sie auf Palma gelandet sei und sich akklimatisiert habe.

Nach dem Gespräch hatte Mavie ihren iAm eine ganze Weile einfach angestarrt und sich gefragt, ob sie noch ganz bei Trost war. Ihren Job, ihre Stadt, ihren Freundeskreis einfach über Nacht aufzugeben, alles wegzuwerfen, um für ein Institut zu arbeiten, über dessen Projekte und Ziele sie praktisch nichts wusste – nur weil irgendein Exprofessor sie anrief und fragte?

Aber Fritz Eisele war nicht irgendein Expofessor und schon gar nicht irgendwer. Sondern »Al Gores attraktiver europäischer Bruder« (laut FAZ), was er nicht gern hörte, weil er weder Gore noch die USA sonderlich schätzte, wahlweise der »Weltmahner« (laut taz), was er erst recht nicht gern hörte, weil er die Linke noch viel weniger schätzte als Gore und die USA. Tatsache war aber, dass er mahnte – und dass man ihm zuhörte, seit Langem, und seit einigen Jahren weltweit. Ganz gleich, wohin er reiste, um über den Klimawandel und die Optionen der Menschheit zu sprechen, diesem Klimawandel zu begegnen, füllte er Hörsäle und Veranstaltungshallen. Was nicht nur an seinem Thema lag, sondern auch und nicht zuletzt daran, dass er, anders als die meisten Wissenschaftler, ein charismatischer Redner war, der seine Zuhörer nicht langweilte, sondern es verstand, hochkomplexe Sachverhalte auf das Wesentliche zu reduzieren – auf prägnante Formulierungen und Schlagsätze, die jeder Zuhörer sofort verstand. Und die jeder Journalist dankbar aufnahm. *Der Planet kommt ohne uns klar, aber wir nicht ohne ihn. Energie ist nicht erneuerbar, aber unser Denken und Handeln ist es. Wer die Welt verbessern will, muss sie zuerst verstehen. Die Erde hat alle Zeit der Welt – wir nicht. Den Untergang der Titanic verhindert man nicht mit einem Teelöffel.*

Man schätzte und bewunderte ihn für deutliche Worte wie diese – und Mavie respektierte ihn, weil sein Ziel, sein Anliegen, für das er so vehement und leidenschaftlich stritt, auch ihres war: die Welt zu verstehen, mittels strenger Wissenschaft – und mitzuwirken, egal, auf welchem Weg, diese Welt vor dem drohenden Kollaps zu bewahren. Auch wenn Mavie durchaus nicht immer gefiel, was Eisele von sich gab, denn bei mancher Vereinfachung zuckte sie innerlich zusammen, weil sie nur zu genau wusste, dass sie alles Wesentliche unberücksichtigt ließ. Aber die Hintergründe dieser seiner »Neigung zum Simplen, nicht Fachsimpeln« hatte er ihr schon vor Jahren erklärt, als sie ihn unter vier Augen, bei einem Abendessen, freundlich darauf angesprochen hatte. Er müsse nicht die Zustimmung von Wissenschaftlern gewinnen, von ein paar Gelehrten, die sich intellektuell mit ihm auf Augenhöhe befanden, sondern die Zustimmung der Massen, der Ungebildeten, der Dummen, die über die Aufmerksamkeitsspanne von Stubenfliegen verfügten und dennoch über das Schicksal des Pla-

neten und all seiner Bewohner entschieden – mit der Fernbedienung, an der Supermarktkasse, an der Wahlurne. Und er meinte nicht nur den sprichwörtlichen Mann von der Straße, sondern auch dessen gewählten Vertreter. Politiker gehörten in Eiseles Augen ausdrücklich zu denen, die nur einfache Wahrheiten verstanden – Wahrheiten, die man problemlos zu Wahlslogans machen konnte. Um also diese Menschen, das Volk und seine Vertreter, auf Kurs zu bringen oder zu halten, im Sinne der Menschheit, um zu verhindern, dass sie alles vernichteten, brauchte es klare und deutliche Formulierungen. Bei Bedarf Vereinfachungen. Notfalls Übertreibungen. Jedenfalls Worte, die Eindruck machten. Die blieben. Und etwas bewirkten.

Etwas bewirkt, wenngleich nur im Kleinen, hatte auch sein Anruf bei ihr. Es war wie ein Weckruf gewesen. Sie steckte fest, sie drehte sich im Kreis, schon seit Langem. In der immer gleichen Stadt und mit dem immer gleichen Abteilungsleiter im CLISAP, der sie aus ganz und gar egoistischen Gründen nie im Leben vorankommen lassen würde. Sie steckte fest in ihren Routinen, vom allmorgendlich gleichen Müsli über die Pilates- und Tai-Chi-Kurse dienstags und donnerstags bis zu den immer gleichen Sonntagsbesuchen bei ihrem Vater.

Und erst als die Maschine Hamburg hinter sich zurückgelassen und Reiseflughöhe erreicht hatte, fiel Mavie auf, dass sie, obwohl sie Flugzeugstarts furchterregend fand, die ganze Zeit selig gelächelt hatte.

3 Beim Landeanflug auf den Flughafen von La Palma lächelte Mavie nicht. Stattdessen krallte sie sich mit beiden Händen in den Sitz, als der Pilot die Maschine bei starkem Seitenwind erst nach rechts, dann nach links kippen ließ, um die direkt am Meer auf einer Klippe gelegene und, von oben betrachtet, unmöglich kurze Landebahn zu treffen. Auch nachdem die Maschine endlich zum Stehen gekommen war, blieb Mavie noch eine ganze Weile erstarrt sitzen, im felsenfesten Glauben, sie werde im nächsten Moment hören, wie sich das Flugzeug mit

einem fiesen Knirschen nach vorn neigte, weil der vordere Teil des Fahrwerks längst meterweit über dem Wasser hängen musste. Erst als ihr Mitreisender mit der verwegenen Frisur an ihr vorbei aus der Maschine schlenderte und sie mitleidig anlächelte, brachte sie es fertig, ihren Gurt zu lösen und auf wackligen Beinen die Flucht anzutreten.

In der Ankunftshalle des kleinen Flughafens erwartete sie ein unauffällig uniformierter Mann, der ein Plastikschild hochhielt, auf dem ihr Name geschrieben stand, in ordentlichen Druckbuchstaben. Sie lächelte ihn freundlich an, kriegte aber nichts zurück. Der Mann stellte sich knurrend als »José« vor, nahm ihr die zwei schweren Reisetaschen ab und ging voraus, demonstrativ ächzend, zu einem vor dem Terminal geparkten SUV.

Mavie trat ins Freie, in die sonnenwarme Luft, schloss die Augen und atmete tief ein. Alles fühlte sich richtig an. Als empfinde die neue Welt, für die sie sich entschieden hatte, sie mit einem Lächeln und mit offenen Armen.

»Señorita?«, knurrte José, und Mavie öffnete die Augen und beeilte sich, in den Wagen zu klettern.

Eine kurze Fahrt führte sie über die Hauptstraße nach Santa Cruz, und unmittelbar vor der Hauptstadt bog José nach links ab und steuerte den SUV unter üppig mit Mispeln behangenen Bäumen hoch in die Caldera, einen in sich zusammengesackten Vulkankrater oberhalb der Stadt. Mavie hatte die Insel ausführlich studiert, mithilfe von Google Earth, und natürlich war ihr der Krater aufgefallen. Aber auf den offenbar nicht ganz aktuellen Bildern der Urbanización hatte das wichtigste Gebäude gefehlt – ein schmucklos weißer, unauffälliger Betonkomplex, den man erst vor knapp zwei Jahren dort errichtet hatte, kurz vor dem Ende aller Billigflugreisen, und der jetzt vor den ehemaligen Ferienreihenhäusern im schwarzen Sand thronte.

José brachte den Wagen vor einem Pfortnerhaus zum Stehen. Der Mann, der heraustrat, trug eine hellgraue Uniform, wie José, war aber, anders als José, bewaffnet. Er winkte dem Fahrer mürrisch zu, zog seine Keycard durch den Schlitz am Torpfosten, und das schwere Eisentor glitt zur Seite. Während José weiterfuhr, nahm Mavie erstaunt zur Kenntnis, dass das ganze Gelände streng gesichert war. Das Eisengitter erstreckte sich um die ganze An-

lage, drei Meter hoch, von Stacheldraht gekrönt, und in regelmäßigen Abständen waren Überwachungskameras an den Eisenstreben befestigt.

José parkte den Wagen vor dem Hauptgebäude und wies sie auf Spanisch an, sich zum Empfang zu begeben. Ihre Taschen werde sie in ihrem Quartier finden.

Ob die Taschen verschlossen seien? Mavie nickte, verwundert, und José hielt die Hand auf und sagte: »Code«. Mavies Erstaunen nahm zu, aber sie verriet dem Fahrer die Kombination, ohne Fragen zu stellen. Sein Blick verriet, dass er die sowieso nicht beantwortet hätte.

Sie musste zehn Minuten am Empfang warten, dann holte Gerrittsens Assistentin sie ab. Mavie hatte dreimal mit Agneta Olsen gesprochen, per Vidline, und erwartete auch von ihr keinen sonderlich herzlichen Empfang. Schon bei den kurzen Videotelefonaten hatte Olsen kein einziges Mal gelächelt, sondern sich darauf beschränkt, mit in sämtliche Züge betoniertem Ernst von der neuen Angestellten lückenlose Dokumentationen ihres gesamten Werdegangs anzufordern, inklusive polizeilicher Führungszeugnisse, Auskünften der Schufa sowie einer vollständigen Krankenakte. Aber obwohl Mavie alles wie gewünscht geliefert und alle Verträge unterschrieben zurückgemailt hatte, verbrachte sie nach der kühlen Begrüßung durch Olsen die nächsten zweieinhalb Stunden mit sachlichen Verwaltungsangestellten, die ihr nicht nur eine Keycard aushändigten, sondern sie nachdrücklich auf ihre Aufgaben und vor allem ihre Pflichten hinwiesen. Sowie auf die Paragraphen 16 bis 36 in Vertragszusatz 8, die sehr genau regelten, was sie alles nicht durfte, und, in Prosa übersetzt, wie vollständig ihre Insolvenz lebenslänglich ausfiele, verstieße sie jemals gegen auch nur eine der zahllosen Vorschriften. Mavie nickte zu allem freundlich. Weshalb niemand etwas über das IICO wusste, war ihr schon beim ersten Durchlesen der Verträge in ihrer Hamburger Wohnung klar gewesen. Aber sie hatte nichts dagegen, die Verschwiegenheitserklärungen zu unterschreiben. Den Preis zahlte sie gern für die Aufnahme in diesem exklusiven Club. Und es war allenfalls eine angenehme Zugabe, dass ihr Anfangsgehalt beim IICO doppelt so hoch sein würde wie ihr bisheriges.

Nachdem sie alles artig beantwortet, abgenickt und unterschrieben hatte, hießen die Verwalter sie mit einem Händedruck als Mitglied des Teams willkommen. Man übertrug ihr eine Karte des Geländes auf den iAm, in der das ihr zugewiesene Quartier verzeichnet war, und teilte ihr mit, Olsen werde sie benachrichtigen, sobald Professor Gerrittsen Zeit für sie habe.

Mavie begab sich in ihr Quartier, eines der kleinen Reihenhäuser, die vor der Tourismuskrise Teil einer Ferienanlage gewesen waren. Ein Wohnzimmer unten, mit winziger Terrasse Richtung Gebirge, im Obergeschoss ein Schlafzimmer, ein kleineres Zimmer und ein Badezimmer. Vom Schlafzimmerfenster aus konnte sie einen Zipfel Atlantik sehen, links neben der Fassade des Hauptgebäudes, und zu ihrer Rechten lagen die Tennisplätze, die offensichtlich schon seit Jahren nicht mehr benutzt wurden. Nur auf einem der acht Plätze hing noch ein einsames Netz, aber auch das sah aus, als würde es beim ersten Ballkontakt zerbröseln.

Mavie packte ihre Taschen aus. José und seine Security-Freunde hatten offensichtlich alles durchsucht, aber nichts konfisziert. Sie fragte sich, ob die Jungs wenigstens Spaß an ihrer Unterwäsche gehabt hatten, und ihre Freude, angekommen zu sein, wurde von ihrem Befremden überdeckt, dass sie am nächsten Tag mit Unbekannten in der Kantine zusammensitzen würde, die wussten, was sie unter dem Laborkittel trug.

Anderthalb Stunden nach ihrer Ankunft ertönte der dezente Summton der Klingel neben der Tür ihres Quartiers. Mavie öffnete, und vor ihr stand eine junge blonde Frau, die tatsächlich lächelte.

»Hi«, sagte Mavie, hocherfreut über das unerwartete Geschenk.

»Hi«, sagte die junge Blonde. »Sandra Goldt.«

Mavie schüttelte Sandras Hand, Sandra nickte über die Schulter in Richtung Hauptgebäude.

»Kommst du mit? Der Boss will dich sprechen.«

Mavie nickte lächelnd. »Dann lassen wir ihn nicht warten.«

Auf dem Weg versuchte sie es mit Small Talk und erfuhr, dass Sandra aus München stammte, seit gut einem Jahr am IICO tätig war, als Assistentin Gerrittsens beziehungsweise Assistentin seiner Assistentin, gern hier arbeitete und das Klima schätzte – sowohl

das der Insel als auch das betriebliche. Die Kollegen seien nett, jedenfalls die meisten.

»Privates fällt demnach nicht unter das Schweigegelübde?«, sagte Mavie und war erleichtert, dass Sandra lachte.

»Nein«, sagte sie. »Solange es nicht nach draußen dringt.«

Sandra ging voraus, zog ihre Keycard durch den Schlitz neben dem Seiteneingang des Hauptgebäudes und führte Mavie durch einen langen Korridor nach rechts, zu den Fahrstühlen. Mavie sah sich um, und Sandra erklärte ihr, während die Fahrstuhltüren aufglitten, oben befänden sich fast ausschließlich die Räume der Verwaltung sowie die Büros von Gerritsen und seinen Abteilungsleitern.

Auf der Stockwerkleiste des Fahrstuhls befanden sich fünf Knöpfe. EG, 1 und drei Kellergeschosse. Sandra drückte auf »-2«.

In dem etwa zehn mal zehn Meter großen Raum, den sie nach kurzem Marsch durch einen unterirdischen Korridor erreichten, standen neben vier Schreibtischen und diversen großformatigen Servern fünf Männer vor einem großen, frei schwebenden Display, leise murmelnd vertieft in die Betrachtung eines impressionistischen Gemäldes aus silbernen und schwarzen Flecken vor sandfarbenem Hintergrund. Jedenfalls sah es für Mavie im ersten Augenblick so aus, von der Tür aus, durch die Sandra sie in den Raum führte.

Eine unsichtbare Hand zoomte in eine höhere Auflösung, und auf den zweiten Blick erkannte Mavie, was das Bild tatsächlich zeigte. Aluminiumschnipsel im Sand. Sehr viele Aluminiumschnipsel, verteilt auf einer Wüstenfläche, die etliche Quadratkilometer groß sein musste. Sie hatte von der Idee gehört, denn sie gehörte zu den beliebteren Steckenpferden der globalen Georingenieure, aber sie hatte nicht gewusst, dass tatsächlich jemand im großen Stil damit experimentierte.

Einer der Männer, in dunkelgrauem Anzug, drehte sich zu den beiden eintretenden Frauen um, im nächsten Augenblick war der Bildschirm urplötzlich verschwunden, und auch die anderen Männer wandten sich Sandra und Mavie zu. Keines der Gesichter blickte freundlich.

Sandra wollte eben zu einer Erklärung ansetzen, als der Mann im grauen Anzug begriff, wer die hübsche junge Frau war, die sie

ihm mitgebracht hatte. Sein finsterner Gesichtsausdruck wich einem breiten Grinsen.

»Ah. Frau Heller«, sagte Gerritsen und kam auf Mavie zu, eine große Hand in ihre Richtung ausstreckend. Mavie nahm sie und lächelte.

»Freut mich sehr«, sagte sie.

Er war fast kahl und kleiner, als sie erwartet hatte. Sie hatte sich seine im Netz verfügbaren Vorträge angesehen, aber dabei hatte er natürlich immer auf einem Podest gestanden und natürlich immer allein. Zudem lagen die Vorträge schon eine Weile zurück, und bei allen hatte er noch Haare auf dem Kopf gehabt.

Sie ging unauffällig ein bisschen in die Knie, um ihn mit ihren einssechundsiebzig nicht zu überragen. Das änderte aber nichts daran, dass er zunächst einmal erfreut ihre Brüste begrüßte.

»Wie schön, wie schön. Sehr erfreulich.« Er sah ihr endlich in die Augen. »Fritz schwärmt ja sehr von Ihnen.«

Mavie bemerkte die Blicke, die die anderen Männer austauschten. Das fing ja gut an. Sie war noch keinem von ihnen vorgestellt worden, und schon hatte sie ihren Stempel weg. *Blond, schlank, sportlich, 70 C. Eine von Eiseles Gespielinnen und demnächst die vom Boss. Solange wir nicht mit der arbeiten müssen: kein Problem.*

Sie lächelte weiter. »Er sagte, Sie brauchen jemanden, der um die Ecke denken kann – da konnte ich nicht Nein sagen.«

Immerhin. Die Herren hinter Gerritsen sahen jetzt in ihre Richtung und schienen zumindest bereit, ihr endgültiges Urteil zu verschieben. Vielleicht war sie nicht bloß hübsch, sondern auch noch gefährlich.

»Sehr gut«, sagte Gerritsen. »Sehr gut. Recht hat er. Aber das ist ja bei ihm nicht ungewöhnlich. Wenn Sie so gut sind, wie er sagt, werden wir viel Freude miteinander haben.«

Mavie lächelte weiter. Gerritsen machte es ihr nicht leicht.

Er entließ Sandra mit einer Handbewegung, dann wandte er sich den anderen Herren zu und stellte sie Mavie vor. Die beiden Forscher in den weißen Laborkitteln hießen Holger Sandhorst und Hugo Sastre, beide waren Georingenieure, der kleinere Mann dazwischen, aus dessen Kittel der Kragen eines schwarzen Rollis lugte, war Thilo Beck, zuständig für »Architektur und Design«. Den Anzugträger, einen gewissen Edgar Sawyer, bezeich-

nete Gerrittsen einigermaßen vage als Mitarbeiter der Geschäftsleitung.

Mavie schüttelte Hände, lächelnd, und die Herren erwiderten das Lächeln ökonomisch. Bis auf Beck, der Mavie unverhohlen ablehnend musterte.

»Thilo wird Sie unter seine Fittiche nehmen«, sagte Gerrittsen, und Becks Blick wurde noch ein bisschen finsterer. »Aber natürlich werde auch ich mich um Sie kümmern. Sofern meine Zeit es erlaubt.«

»Architektur?«, fragte Mavie und ließ ihr Lächeln zwischen Beck und Gerrittsen hin und her pendeln.

»Ja«, sagte Gerrittsen. »Auch ein Universalgenie braucht irgendeinen Titel. Und *Institutsleiter* war schon vergeben.«

Die Herren lachten. Sogar Beck lachte höflich mit. Aber mit dem Blick, den er dabei mitten in Mavies Augen abfeuerte, hätte man den Rest von Grönland im Vorbeigehen eisfrei bekommen.

4 Nach drei Tagen unter Thilo Becks sogenannten Fittichen gab Mavie die Hoffnung auf, den arroganten Rollkragenpull-over mit irgendetwas gnädig stimmen zu können. Er reagierte nicht auf Höflichkeit, nicht auf intelligentes Nachfragen, nicht auf ihre dezenten Hinweise, sie habe zeit ihres Studienlebens keinen Repetitor gebraucht, sondern sei immer die Beste ihres Jahrgangs gewesen, und es beeindruckte ihn erst recht nicht, und zwar nicht im Geringsten, dass der große Fritz Eisele große Stücke auf sie hielt.

Am ersten Tag hatte Mavie noch geduldig gelächelt und ihn sehr höflich darauf hingewiesen, sie brauche keinen kompletten Grundkurs für Idioten in Sachen Klimamodelle und Geoengineering, aber das hatte Beck offenbar erst recht davon überzeugt, dass sie außer guten Zähnen nichts im Kopf hatte, denn seine Ausführungen waren von da an noch ein gutes Stück gründlicher und langatmiger geworden. Ihr Job, erfuhr Mavie, würde zunächst darin bestehen, Datensätze zu überprüfen. Das klang ungefähr so anspruchsvoll wie »Kaffee kochen«, und am Abend des zweiten

Tages fragte sie Beck, ob das IICO für derartige Tätigkeiten keine Praktikanten habe.

Er beantwortete die Frage mit einem dünnen Lächeln. Mehr musste er auch nicht tun, um Mavie klarzumachen, wofür er sie hielt.

Den dritten Tag verbrachte sie im langweiligsten Teilbereich der langweiligsten Datenbank, die sie je gesehen hatte, einem Teilbereich, in dem Siebzigerjahre-Klimadaten aus dem Großraum Bonn erfasst worden waren; Niederschlagsmengen, Tages- und Nachttemperaturen, Wind, Luftdruck. Sie fand keinen einzigen Fehler. Jedenfalls nicht in den Daten. Aber sie vermutete einen in ihrem Leben, und der hieß, sofern nicht ein Riesenmissverständnis vorlag, IICO.

Am Abend trat sie an Becks Schreibtisch, verschränkte die Arme vor der Brust und sagte, ohne zu lächeln: »Wir müssen reden.«

»Worüber?«, sagte Beck, ohne den Blick von seinem Display zu wenden.

»Über meine Aufgabe.«

»Qualitätssicherung. Wird unterschätzt, ist aber essenziell.«

»Ohne Frage. Ich mach's auch gern weiter, sofern ich neben meiner eigentlichen Tätigkeit dazu komme. Aber dazu brauche ich ein paar grundsätzlichere Ausführungen. Sollte Fritz Eisele mich als Mädchen für die Qualitätssicherung empfohlen haben, müsste ich nämlich mal ein ernstes Wort mit ihm sprechen.«

Beck sah sie kurz an und wieder auf das Display. »Ich sehe seine schuldbewussten Sorgenfalten förmlich vor mir.«

Mavie atmete tief ein und gründlich wieder aus. »Was soll das?«, sagte sie.

»Was?«

»Das. Hab ich irgendwas verpasst? Kennen wir uns von früher oder aus einem früheren Leben? Und hab ich dich unwissentlich verletzt oder schwer beleidigt? Was hab ich gemacht? Deine Katze überfahren? Deine Sartre-Sammlung versehentlich in Brand gesetzt?«

Für einen Augenblick dachte sie, er werde sie anschauen oder, schlimmer noch, einfach weggehen und sie kommentarlos stehen lassen.

Aber sein finsterer Blick hielt diesmal nicht lange. Sondern verwandelte sich nach und nach in ein feines, wenn auch fast unmerkliches Lächeln. Als er mit der Metamorphose fertig war, schnaubte er belustigt. »Camus«, sagte er.

»Gut«, sagte sie ernst. »Wollte ich trotzdem nicht, das Feuerzeug ist mir aus der Hand gefallen. Außerdem war das meine letzte Inkarnation, und in dieser bin ich wesentlich netter.«

Das Lächeln stand ihm viel besser als der finstere Blick. Es blieb zwar nicht lange in seinen Mundwinkeln, aber es blieb in seinen Augen. Er nickte fast unmerklich.

»Nett wäre eine Zugabe. Entscheidend ist was anderes.«

»Intelligenz?«

»Würde helfen.«

»Hilft immer. Und ob du's glaubst oder nicht, das weiß ich nicht aus der *Gala*, sondern aus Erfahrung. Du müsstest mir allerdings eine Chance geben, meine unter Beweis zu stellen. Ich bin zwar blond, aber man muss mich nicht nach jeder Mittagspause neu anlernen. Und dass Milchkaffee der Knopf in der Mitte ist, hab ich inzwischen gespeichert.«

Sie kriegte ein weiteres belustigtes Schnauben. Und einen weiteren fast freundlichen Blick. »Was willst du wissen?«

»Danke«, sagte sie erleichtert und zog sich einen Stuhl heran. »Du machst mich zu einem glücklichen Menschen.«

»Ach, deshalb die Camus-Verbrennung, mangels Bedarf?«

»Genau«, lächelte sie. »Wenn der nur mit so anspruchslosen Mädchen wie mir unterwegs gewesen wäre, hätte er sich den ganzen Sisyphos glatt geschenkt.«

»Ich sehe Fragen auf mich zukommen, die mich unterfordern.«

»Was ist IICO?«

»Wie der Name schon sagt – das Internationale Institut für Klimabeobachtung, und weil die Welt englisch spricht ...«

»Ja. Danke«, sagte sie und setzte dazu ihr freundlichstes Buddha-Lächeln auf. »Beobachtung ist ein relativ weiter Begriff. Konkret?«

»Konkret alles«, sagte er. »Und nichts davon im kleinen Stil. Datenerhebung und Sammlung in beispiellosem Umfang, Experimente ...«

»Welcher Art?«

»Der nützlichen. Keine Caldeira-Schornsteine bis rauf in die Stratosphäre, um CO₂ loszuwerden, aber das ist dir vermutlich schon aufgefallen.«

»Die hätte ich vermutlich beim Anflug nicht übersehen können.«

»Wohl kaum. Derzeit vor allem unsere zwei Salter-Prototypen.«

»Wolkenboote?«

Er nickte. »Liegen vor der Nordküste. Nicht, dass wir hier direkt von Paparazzi verfolgt werden, aber unten im Hafen wären die zwei doch ein ziemlicher Hingucker.«

»Sag nicht, dass die funktionieren.«

»Wir machen interessante Fortschritte.«

»Das klingt gut«, sagte Mavie. »Und wirklich spannend, ohne Frage. Aber für zwei Boote und sehr viele Wolken braucht man nicht die Niederschlagsmengen im Großraum Bonn für jeden Tag der letzten hundert Jahre. Und erst recht keine hundert Wissenschaftler.«

»Hundertvierunddreißig. Und noch mal die doppelte Zahl an Angestellten in der Verwaltung, für die Security und für die Gartenpflege. Nein, die Boote sind spannend, aber weiß Gott nicht das Hauptthema. Vor allem sind wir Sammler.«

»Datensammler.«

Beck nickte. »Und deshalb ist dein Job so wichtig.«

»Bonn.«

»Genau.«

»Komm.«

Beck lächelte wieder, wenn auch wieder nur kurz. Dann seufzte er, wandte sich seinem Display zu, ließ mit einer Handbewegung alle Fenster verschwinden und ein einzelnes Eingabefenster aufspringen, das ihn zur Eingabe eines Passworts aufforderte. Er sah Mavie kurz an, und sie wandte sich gehorsam ab und fegte sich mit der Rechten einen Vorhang aus Haarsträhnen vor die Augen.

Aus dem Augenwinkel sah sie Beck zufrieden lächeln, durch den Vorhang, der weit weniger dicht war, als er glaubte. Sie sah genau hin, als seine Finger sich bewegten. Acht Sternchen. Anschlag eins, drei, vier und acht mit dem kleinen Finger, unten links auf der Display-Tastatur.

»Voilà, Praktikantin«, sagte Beck, und sie tauchte artig wieder hinter ihrem Haarvorhang auf. »Sag *Prometheus* guten Tag.«

5 Sie ging nach dem fast einstündigen Rundgang durch *Prometheus'* Reich direkt in ihr Quartier. Duschte, setzte sich im Bademantel auf die kleine Terrasse und schenkte sich ein Glas aus der Viña-Sol-Flasche ein, die sie in dem kleinen Kühlschrank des Apartments vorgefunden hatte. Schaute hoch in den Himmel, in dem so viele Sterne leuchteten wie nirgendwo sonst auf der Welt und fühlte sich kleiner denn je, aber gleichzeitig weniger unbedeutend als sonst. Denn mit etwas Glück würde sie eine Rolle spielen können, eine Rolle in einem Stück mit weltveränderndem, weltverbesserndem Happy End.

Was Beck ihr geboten hatte, war ein Crashkurs gewesen. Fragen hatte er kaum zugelassen auf seinem Weg durch die Screens und Datenbanken, er hatte einfach die Fakten vorgetragen, emotionslos. *Prometheus'* Herz waren die Daten, sein Hirn ein Cray Panther, ein XT10, den es offiziell nicht gab. Gerüchten zufolge rechnete zwar ein weiterer XT10 in Diensten der CIA und spuckte in Langley *Echelon-* und *Promis-*Prognosen aus, aber offiziell war der weltweit schnellste Rechner weiterhin der XT6, der für das US-Energieministerium rechnete, und der erreichte nicht annähernd die 3,8 Petaflops, mit denen der Panther im Schnitt arbeitete, bei einer Maximalleistung von unglaublichen 6,4 Petaflops.

Beck erklärte ihr, was das Programm dereinst, in wenigen Jahren, sein würde: das perfekte Prognose-Tool, zuverlässig und präzise in der Vorhersage aller globalen Wetterveränderungen, bis ins letzte Detail und für fast jeden Ort auf dem Planeten. Zunächst hatte das in Mavies Ohren geklungen wie der feuchte Traum eines großwahn sinnigen Klimagrundschulers, aber je weiter Beck sie durch die Architektur geführt hatte, die bereits bestand, desto stiller war sie geworden, hatte mit offenem Mund dagesessen und war fassungslos seinen Ausführungen gefolgt.

Das Deutsche Klimarechenzentrum, an dem sie all die Jahre in

Hamburg gearbeitet hatte, galt als leistungsfähigstes Rechenzentrum Europas, spätestens seit 2010. Die Datenbank umfasste 220 Terabyte, der Prozessor arbeitete mit bis zu 1,5 Teraflops, aber verglichen mit der Rechen- und Speicherkapazität, über die das IICO offensichtlich verfügte, war Hamburg so leistungsfähig wie der Apple IIe aus den Achtzigern des letzten Jahrhunderts, den Mavies Vater noch immer in seinem Keller stehen hatte, im Vergleich zum letzten 2013er MacBook Pro.

Prometheus war die Zukunft. Eine Zukunft, die die meisten erst in weiter Ferne erwarteten, frühestens in zwanzig Jahren, und auch das nur, sofern Moores Gesetz der ständig exponentiell weiter wachsenden Prozessorleistung weiterhin gültig blieb. Aber Gerritsen war seiner Zeit offensichtlich voraus.

Weit voraus.

Beck hatte sich mit wirbelnden Fingern durch diverse Frames und Ebenen geklickt, vom Pleistozän bis in die Siebziger des letzten Jahrhunderts, von Kleinstädten in Südafrika bis in die Metropolen der Welt, und rief Informationen ab – wobei er die ganze Zeit redete. Wassertemperaturen, Lufttemperaturen, Niederschläge, Aerosolkonzentrationen, Kohlendioxid-, Distickstoffoxid-, Schwefelhexafluorid- und Methanwerte, Wasserdampf – er ignorierte das betont skeptische Räuspern, mit dem sie ihn an dieser Stelle zu unterbrechen versuchte –, aber auch Geburtsraten, Ausbreitung von Seuchen, Migrationsbewegungen – hatte er das eben wirklich für ein Kaff im Zweistromland abrufen können, und zwar vor 4000 Jahren? –, Wind- und Strömungsgeschwindigkeiten, Bevölkerungsdichte, Verkehrsbewegungen, Mortalität.

Mavie war vollkommen überwältigt gewesen, aber als Beck ihren Geburtsort und Geburtstag eingegeben und, ausgehend von diesen Koordinaten, eine Wettervorhersage für einen Termin drei Jahre später abgefragt und – zutreffend – bekommen hatte, war ihr Finger fast automatisch hochgewandert und hatte auf den kleinen Button auf dem Display gezeigt, der sich direkt unter dem befand, den er zuletzt gedrückt hatte.

Forecast F.

Direkt unter *Forecast Sim.*

»Wofür steht das F?«

Er hielt inne. Und als er sie ansah, wusste sie, dass der Rundgang beendet war.

»Zukunftsmusik«, sagte er und loggte sich aus dem Programm aus. »Sphärenklänge. Irgendwann werden wir auch das anklicken können, aber das wird noch ein paar Jahre dauern. Ich hab ihn nur eingebaut, damit ich meinen Nordstern nicht aus dem Auge verliere.«

»Verstehe«, sagte sie.

»Wer Vorhersagen über das Klima der Zukunft machen will, muss das Ende der letzten Eiszeit verstehen«, sagte Beck.

Sie nickte und sagte: »Wally Broecker.«

Beck nickte ebenfalls. Anerkennend, weil sie die Bemerkung als Zitat erkannt hatte.

»Wir sind auf dem Weg. Aber es ist noch weit.«

Sie sah auf das leere Display. »Und du glaubst gar nicht, wie sehr ich mich freue, dass ich dabei sein darf.«

Sie hatte die Wahrheit gesagt. Aber er hatte gelogen, das stand für sie fest. Niemand baute sich einen *Forecast*-Button, nur um sich den allabendlich vor dem Einschlafen anzuschauen, als poetischen Wegweiser Richtung Vorhersage-Nirwana. Beck war eindeutig merkwürdig, aber so merkwürdig dann doch wieder nicht.

Der iAm, der neben ihr auf dem kleinen Plastiktisch lag, brummte sein Signal in die stille Nacht. Mavie sah auf das Display, schaltete das Kameraauge aus und nahm den Anruf entgegen. »Hallo, Helen.«

»Süßilein. Was soll das denn? Kamera kaputt, oder ist es so kalt in *Norwegen*, dass du total entstellende Frostbeulen an der Nase hast?«

Mavie lachte. Helen wusste, wo sie war, als Einzige neben Edward und, seit dem Abschiedsabend, Daniel. Es gab nichts, was sie und Helen nicht besprachen, und »Verschwiegenheitserklärung« stand nicht in beider privatem Wörterbuch.

»Es ist schön hier. Angenehm warm. Keine Mücken, keine Quallen.«

»Und keine Männer?«

»Doch. Wissenschaftler.«

»Die auch so aussehen?«

»Ja.«

»Au.«

»Ich bin zum Arbeiten hier.«

»Klar, aber doch nicht nachts.«

»Gib mir ein paar Tage Zeit. Bisher bin ich nur einem unfreundlichen Existenzialisten nähergekommen, und der sieht nicht so aus, als hätte er jemals Spaß gehabt.«

»Au.«

»Und du?«

Und Helen berichtete. Von Felix, den sie auf *Facedate* getroffen hatte, aber noch nicht leibhaftig – Künstler, Holz, Öl und Spraydosen, durchgeknallt, in dicken unsichtbaren Lettern »Trouble« auf der Stirn. Sie würde ihn treffen, übermorgen, um herauszufinden, ob sie ihn auch riechen konnte. Und falls, wäre sie vorbereitet, in jeder Hinsicht und auf alles.

Ein kurzes Lokalnachrichten-Update folgte – keine vernünftigen Unruhen, keine vernünftigen Partys, der neue Tarantino leider schon wieder nicht halb so gut wie *Kill Bill*, und abgesehen von einem auf dem Weg Richtung Europa frisch von 4000 nigerianischen Boat People gekaperten Containerschiff, der *Eastern Star*, keine akuten Bedrohungen für den deutschen Mittel- und Wohlstand. Ansonsten milder Frust, also das Übliche. Zapf, ihr Ressortleiter, ging ihr seit geraumer Zeit auf die Nerven und hatte nun schon zum zweiten Mal die Frechheit besessen, ihre gründlich recherchierte und vor Fakten nur so strotzende Klimastory über den seit Jahren in der Planung befindlichen Offshorewindpark, das *Northern Wind Project*, als »zu spekulativ« abzulehnen und stattdessen, zum zweiten Mal, ein windelweiches Stück ins Heft zu nehmen, in dem der Kollege Hilgenbocker sich wie ein Schulmädchen für das *North African Solar Panel* begeisterte, das *NASP*, das spätestens 2020 ganz Südeuropa mit Sonnenstrom versorgen sollte. Hilgenbocker. Immer wieder Hilgenbocker. Helens Nemesis, Helens Albtraum, Helens Feind. Der keine Ahnung von gar nichts hatte, geschweige denn Klima studiert, aber dafür industriefreundlichen Sabber im Schlaf absonderte und, entscheidend, mit Zapf Squash spielen ging, also förmlich in dessen Rektum logierte. Mitsamt Gummibällen.

Was Helen zu einer heiteren Variation ihres Lieblingsthemas

animierte: Männerfreundschaften, Männerseilschaften, Männer, die Angst vor allen Frauen hatten, die sich nicht um eine 9-to-5-Missionarsfestanstellung bewarben, also Frauen wie sie, Männer mit zu wenig Haaren auf dem Kopf und zu vielen auf dem Rücken, Männer, die eigentlich am liebsten wieder zu Hause einziehen würden, in den Hobbykeller, mit einer Gummipuppe für den kleinen Hunger zwischendurch.

Mavie hörte zu, lächelnd, und betrachtete die Sterne.

»Aber den kriege ich noch, den mach ich alle«, sagte Helen. »Spätestens, wenn du mich anrufst und sagst, psst, Eisele ist hier, und er hat Al Gore *und* den US-Verteidigungsminister im Koffer!«

»Ich rufe dich sofort an.«

»Ist der da?«

»Wer? Gore?«

»Quatsch, dein Stecher in spe.«

»Er ist nicht mein Stecher in spe.«

»Was dann, schwul?«

»Du kennst doch seinen Ruf.«

»Ja, lässt keine scharfe Frau kalt werden. Aber vielleicht steht der nicht auf Grace Kelly, sondern mehr so auf Thai?«

»Helen.«

»Eine Pulle Tönung, dazu 'ne Pulle Wodka, zack, hast du am nächsten Morgen, alles, was der braucht. Schwarze Haare und Schlitzaugen ...«

Mavie lachte.

»Nee, wirklich, was stimmt denn nicht mit dem, deinem Eisele-Gott? Ich meine, einsvierundsiebzig, das ist ja dann doch eher ein *Halbgott* ... oder verarschst du mich und warst damals doch mit dem ...«

»Nein.«

»Gut. Das ist mir zu hoch.«

Mavie zuckte die Achseln. »Ich hätte nicht Nein gesagt, aber er hat's nicht versucht.«

»Du musst einfach selbstbewusster werden.«

Wieder lachte Mavie. »Sich als Studentin seinem Professor an den Hals werfen? Das ist nicht selbstbewusst, das ist ganz schlechter Stil.«

»Aber du bist doch keine Studentin mehr!«
»Stimmt. Gut, dann ziehe ich mich sofort aus, sobald Eisele mal herkommt.«
»Oder du nimmst dir diesen Institutsleiter. Wie ist der?«
»Klein, bestimmt behaart und gierig. Redet bisher nur mit meinen Brüsten.«
»Da kann die Konkurrenz einpacken!«
»Du bist doof.«
»Du mich auch.«
»Pass auf dich auf.«
»Selber.«

6 Als Mavie Thilo Beck am nächsten Morgen fröhlich begrüßte, sah er sie an wie ein Familienvater in Begleitung von Frau und Kindern, dem gerade der One-Night-Stand vom Vorabend zuwinkte. Sie zog die Augenbrauen hoch. »Alles klar?«

»Sicher«, sagte er feindselig und schickte sie zurück in die Datenminen.

Sie verstand nicht, was mit ihm los war. Aber sie tat, ohne weitere Fragen zu stellen, was er ihr auftrug. Immerhin schickte er sie nicht zurück nach Bonn, sondern ließ sie diesmal die Qualität von Daten sichern, mit denen sie sich auskannte, nämlich solchen aus der zwei Kilometer langen Zeitmaschine GISP 2, ihres bevorzugten, weil »hochauflösenden« grönländischen Eiskernes. Das war zwar nicht das, was sie wollte, aber doch ein Fortschritt, verglichen mit dem miesen Wetter in einer miesen deutschen Siebzigerjahre-Hauptstadt.

Ab und zu sah sie zu Beck hinüber und fragte sich, ob er vielleicht unmittelbar vor seinen Tagen stand, denn eine bessere Erklärung für seinen fast aggressiven Autismus fiel ihr zunächst nicht ein.

Das aber legte sich im Lauf des Tages. Genauer, beim Mittagessen in der Kantine. Denn Beck, wurde ihr bewusst, sah nicht exklusiv sie so an, als hätte sie seine Camus-Sammlung angezündet, sondern jeden. Er ging allein zum Essen, er holte sich allein

etwas vom Buffet, er aß allein, möglichst weit weg von allen anderen, und niemand wagte es, sich zu ihm zu setzen. Es war, als hinge eine dunkelgraue Gewitterwolke über seinem Kopf, aus der jeden Augenblick alles vernichtende Blitze zucken konnten. Mavie schloss daraus, dass er kein persönliches Problem mit ihr hatte, sondern eins mit sich selbst. Oder mit der Welt im Allgemeinen.

Sie setzte sich zu zwei Kollegen, Holger Sandhorst, der ihr schon vorgestellt worden war, und einem anderen, den sie noch nicht kannte, und stellte sich als »die Neue« vor. Sandhorst war Schwede, fast zwei Meter groß, sanfte graue Augen, Meteorologe und »Verbindungs-offizier« zum Observatorium auf dem 2400 Meter hohen Roque de Los Muchachos. Mavie nahm überrascht zur Kenntnis, dass auch das Observatorium, das größte auf der Nordhalbkugel, das IICO mit Daten versorgte, aber Sandhorst winkte bloß freundlich ab. Das IICO zahlte gut und ermöglichte so den offiziellen Hauptbetreibern des Observatoriums, den Regierungen von Spanien, Schweden, Dänemark und England, die kostspielige Anlage auch in finanziell angespannten Zeiten weiter zu betreiben. Und die Weltraumdaten, die das Observatorium lieferte, insbesondere das schwedische SST, waren unverzichtbar für Gerrittsens großes Ziel.

Prometheus, wie Mavie vermutete. *Prometheus*, wie Sandhorst bestätigte. Und Mavie nahm erleichtert zur Kenntnis, dass nicht alle IICO-Mitarbeiter so verschwiegen waren wie Thilo Beck.

Der andere Mann am Tisch, Ray Mayeaux, war Amerikaner und hatte sein bisheriges Leben nach eigenen Angaben als »Streetworker auf der Hurricane Alley« zugebracht, jenem breiten Wasserstreifen zwischen afrikanischer Küste, Karibik und amerikanischer Küste, aus dem alljährlich im Herbst die verheerenden Stürme entstanden. Aufgewachsen war Mayeaux in New Orleans, hatte die Flut von 2005 miterlebt und die folgenden Jahre damit zugebracht, einen Zaun zu bauen, damit eine solche Tragödie nie wieder passierte. Einen Zaun aus Reifen und Schläuchen. Vielen Reifen und sehr großen Schläuchen mit bis zu vierzig Meter Durchmesser, die als natürliche Hydraulikköpfe fungierten, das warme Oberflächenwasser selbsttätig nach unten schleusten und so die Entstehung von Hurricanes verhinderten, denn Hurricanes benötigten warmes Wasser – weshalb sie grundsätzlich

nur zwischen August und November auftraten. Ihnen das warme Wasser wegzunehmen war daher eine endgültige, wenn auch sehr sanfte Art der Geburtenkontrolle.

Die ursprünglich auf James Salter zurückgehende Idee war wunderbar einfach gewesen, Mayeaux hatte mit Begeisterung daran gearbeitet, aber es war immer schwieriger geworden, Geld für das Projekt aufzutreiben – erst recht, nachdem Al Gore seit 2011 wiederholt sämtliche Geoengineering-Versuche als »gefährlichen Irrsinn« über einen Kamm geschoren hatte. Die *Homeland Security* hatte den vom Nobelpreisträger geworfenen Ball mit Freude aufgenommen und die Förderung des Projekts umgehend eingestellt. Mayeaux erlaubte sich hinzuzufügen, mit Reifen und Schläuchen ließen sich zwar nachweislich Katastrophen verhindern, aber ebenso nachweislich ließ sich mit Reifen und Schläuchen kein Geld verdienen. Was natürlich bei der Entscheidung der Behörden, das Projekt einzustellen, keine Rolle gespielt hatte. Natürlich nicht.

Danach war Mayeaux dem Ruf des IICO gern gefolgt. Denn auch wenn er hier keine Hurricanes mehr verhindern konnte, verfügten er und seine Mitstreiter über ausreichende Mittel, um weitere Weltverbesserungsvorschläge zu machen sowie, wenigstens als Prototypen, zu realisieren.

Mavie fragte ihn, woran er gerade arbeitete, und bemerkte aus dem Augenwinkel, dass Gerritsen die Kantine betreten hatte und mit seinem Tablett schnurstracks auf Thilos Tisch zuging.

Während Mayeaux ihr erklärte, er arbeite an der »grünsten Idee der Welt«, nämlich der Erzeugung von CCI, *Cloud Condensation Nuclei*, künstlicher tiefhängender Wolken über den Meeren, mittels der vor der Nordküste der Insel liegenden Wolkenboote, sah Mavie, dass Gerritsen vor Becks Tisch stehen geblieben war und mit seinem Designer sprach. Beck schüttelte den Kopf, Gerritsen blickte ernst und fragte noch einmal nach. Beck schüttelte abermals den Kopf, was Gerritsen nicht zu gefallen schien. Er sagte etwas zu Beck, Beck nickte unfreundlich, und Gerritsen sah sich um. Als er Mavie, Mayeaux und Sandhorst entdeckte, hellte sich seine finstere Miene auf, und er setzte sich in ihre Richtung in Bewegung.

»Schon wieder eine Idee von Salter«, sagte Mayeaux, »und seine

genialste, in meinen Augen. Die Boote werden von Wasserkraft angetrieben, von Wellengeneratoren, und inzwischen betreiben wir sogar die Rotoren, die wir zum Erzeugen der Gischt, des Wasserdampfs verwenden, fast vollständig mit dem, was das Meer uns an Energie liefert ...«

Er verstummte, als Gerritsen sich neben Mavie setzte.

»Guten Appetit«, sagte der Institutsleiter und nickte den dreien zu. Sandhorst und Mayeaux saßen einen Augenblick mit halb offenen Mündern da, dann nickten sie und wünschten ihrem Boss das Gleiche. Der entrollte seine Serviette, lächelte Mavies Brüste an und sagte: »Herzliche Grüße von unserem gemeinsamen Freund Eisele. Ich habe seine Frage, ob Sie gut angekommen sind, mit einem Ja beantwortet, und hoffe, das war in Ihrem Sinn.«

»Sehr«, sagte Mavie und nahm zur Kenntnis, dass Sandhorst und Mayeaux abermals kurz die Kinnladen heruntersackten. Der Boss setzte sich neben Mavie und richtete ihr Grüße von *Gott* aus?

»Fahren Sie nur fort«, sagte Gerritsen zu Mayeaux und schnitt sein Schnitzel an. »Ich wollte Sie nicht unterbrechen.«

»Ja«, sagte Mayeaux unsicher. »Ja, wir ... Doch, wir kommen gut voran. Ich denke, der schwierigste Teil des Weges liegt hinter uns.«

»Das will ich doch hoffen«, sagte Gerritsen freundlich, »denn noch einmal dreißig Millionen werden wir kaum auftreiben können.«

»Die werden wir auch nicht brauchen«, sagte Mayeaux, ebenso freundlich, und erklärte, an Mavie gewandt: »Der Antrieb war das größte Problem. Der Antrieb und die Filter, denn die Boote dürfen nicht alle paar Wochen in der Werkstatt stehen, sondern sollen draußen bleiben, auf dem Meer.«

»Ferngesteuert?«

Mayeaux nickte. »Und doppelt so groß wie das, was wir bisher haben. Unsere Prototypen sind zwanzig Meter lang, mit jeweils vier Gebläsen, am Ende brauchen wir 45 Meter lange Trimarane, die auch im Sturm nicht absaufen. Aber ich bin zuversichtlich – und wir hätten damit ein wirksames Mittel, das Klima zu beeinflussen.«

»In der Tat«, sagte Gerritsen. »Albedo nach Belieben, auf Bestellung.«

Mavie nickte. Sie hatte nicht gewusst, dass jemand tatsächlich an den Salter-Booten arbeitete, denn bislang hatte niemand die Mittel aufgebracht, Prototypen zu bauen. Die Grundüberlegung allerdings hatte ihr schon immer eingeleuchtet, so wie den meisten Klimaforschern. Die Wolkenboote sollten einen permanenten Gischtnebel erzeugen, der sich über den Meeren zu großen Wolkenformationen verband. Im Ergebnis würde das dazu führen, dass erheblich mehr Sonnenlicht von der künstlich hergestellten weißen Wolkendecke reflektiert wurde als von der dunklen Meeresoberfläche, und damit stünde der Menschheit eine nach Belieben an- und abschaltbare Kühlmaschine für den gesamten Planeten zur Verfügung. Aber der Plan hatte einen Haken, ihres Wissens.

Glücklicherweise musste sie sich nicht unbeliebt machen, denn Mayeaux verstand ihren Blick richtig.

»Wir werden noch ein bisschen Überzeugungsarbeit leisten müssen.«

Gerritsen nickte und kaute fröhlich weiter.

»1500 Schiffe. Damit könnten wir die Temperatur konstant halten.«

»Sofern die CO₂-Werte bleiben, wie sie sind«, sagte Sandhorst.

»Und da wir nicht zum Träumen neigen: 3000 Schiffe«, sagte Gerritsen.

»Wasserverdrängung 300 Tonnen, 8 Flettner-Rotoren, Stückpreis 2,5 Millionen Dollar.«

»Und für den laufenden Betrieb veranschlagen wir zusätzliche 200 Millionen«, sagte Gerritsen, immer noch fröhlich.

Mavie rechnete und kam nicht ans Ziel.

»Sofern auch noch jemand daran zu verdienen gedenkt«, sagte Gerritsen und legte seine Serviette ab, »schlagen wir wohl besser noch einmal 300 Millionen drauf. Aber das, meine Herren, meine Dame, soll im Moment nicht unser Problem sein. Wir können ja nicht alles allein machen. Geben wir uns einstweilen damit zufrieden, dass wir technische Lösungen finden. Wir sind Forscher, keine Erbsenzähler. Kaffee?«

»Ich gehe«, sagte Sandhorst und stand eilig auf. Mayeaux erhob sich ebenfalls, räumte die Tablett zusammen und machte eine abwehrende Handbewegung, als Mavie sich anschickte, ihm zu hel-

fen. Er folgte Sandhorst zu den Espressoautomaten und zur Geschirrrückgabe.

»Benimmt Beck sich?«, fragte Gerrittsen.

Mavie sah ihn überrascht an. Überrascht und erfreut, dass er ihr ins Gesicht sah. »Ja«, sagte sie. »Ja, er ist ... nett.«

Gerrittsen lachte. »Das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen.«

»Gut«, sagte Mavie. »Im Rahmen seiner Möglichkeiten. Er ist ein bisschen ...«

»Ernst«, sagte Gerrittsen und nickte. »Zu wenig Lebensfreude. Immun gegen die Verlockungen der Schönheit und der Sinnlichkeit.«

Er ließ es einen Augenblick stehen. Einen Augenblick zu eindeutig. Aber sie lächelte weiter, sah aus dem Augenwinkel, dass Beck aufstand und sein Tablett zurückgab und sich in Richtung Kantinenausgang in Bewegung setzte.

Gerrittsen zuckte unterdessen kurz die Achseln und fuhr fort. »Er ist ein brillanter, akribisch arbeitender Wissenschaftler und Programmierer. Und ein sehr ernster junger Mann. Das ist seine große Schwäche, aber auch seine große Stärke.«

Beck musste auf dem Weg zum Ausgang an ihrem Tisch vorbei, hatte aber offensichtlich nicht die Absicht, ein freundliches Gesicht aufzusetzen oder Mavie und seinen Boss überhaupt wahrzunehmen. Gerrittsen ließ ihn gewähren.

»Man könnte ihn auch unfreundlich nennen«, gab er zu.

Mavie nickte, während Mayeaux und Sandhorst mit dem Kaffee zurückkehrten.

»*Prometheus*«, sagte Gerrittsen. »War seine Idee.«

Mavie sah ihn verwundert an.

Gerrittsen lachte. »Nein, nicht das Programm, ich bitte Sie! Der Name. Er liebt seine Mythen. Natürlich vor allem die finsternen, aber *Prometheus* erschien mir passend für ein Programm, das den Menschen einen Fortschritt bringt, der fast so wichtig ist wie das Feuer. Eine Formel für das Chaos.«

Mavie schwieg. Gerrittsen verstand es richtig, als Aufforderung.

»Freies Chaos«, sagte er. »Das, was uns alle wahnsinnig macht – oder gemacht hat. Abgesehen davon, dass unsere Grids viel zu

weit gespannt waren, unsere Daten nicht weit genug zurückreichten und nicht hoch genug hinaus, dass unsere Rechner zu klein waren und unsere Modelle Krücken – vor allem aber, dass zwischen all den Zyklen, Algorithmen, Parametern, Variablen jenes Verbindungsstück fehlt, das genauso chaotisch ›denkt‹ wie das System Erde. Und ich gebe zu, dass es eine große Herausforderung war, dieses Verbindungsstück zu finden und in eine mathematische Form zu gießen. Das ist es, was *Prometheus* am Ende mitbringen wird: das Feuer, das alles in neuem Licht erscheinen lässt.«

Mavie brauchte sich keine Mühe zu geben. Das Hauchen kam ihr von selbst über die Lippen. »Das klingt ... unglaublich.«

Gerritsen sah ihr mit freundlichem Gönnerblick in die Augen und danach etwas länger auf die Brüste, dann leerte er seine Kaffeetasse.

»Das ist es«, sagte er. »Und Sie werden zu gegebener Zeit mehr darüber erfahren. Bei guter Führung«, fügte er hinzu und lächelte. Er nickte Mayeaux und Sandhorst zu, »Meine Herren«, stand auf und ging.

Und Mavie sah ihm nach. Und wusste, dass er etwas von ihr verlangte, was sie ihm nicht geben konnte. Weil sie es nicht besaß und nie besessen hatte.

Geduld.

7 Sie tat ja nichts Verbotenes. Sie griff lediglich vor, geringfügig, denn spätestens in ein, zwei Monaten würde Gerritsen ihr ohnehin jeden Zugriff auf jede Datenbank und jedes Programm erlauben, so viel stand fest, sie hatte seine Andeutungen durchaus richtig verstanden. Niemand konnte etwas dagegen haben, dass sie schon vorher einen Blick riskierte. Solange es niemand wusste.

Dass sie länger als die anderen an ihrem Terminal blieb und GISP-Daten abglich, daran hatten die anderen sich inzwischen gewöhnt. Man wünschte ihr einen angenehmen Abend, man scherzte, sie solle sich zwischendurch mal die Beine vertreten, man wies sie darauf hin, das Leben bestehe nicht nur aus Eisker-

nen, sondern auch aus gelegentlichen Eiswürfeln in entspannenden Drinks – sogar am IICO –, und sie lächelte freundlich zurück.

Um kurz nach acht war sie allein.

Um halb neun winkte sie Ruben zu, dem Wachmann, der seinen Kopf vom Flur aus in das Großraumbüro steckte, und als die Tür ins Schloss zurückgefallen war, streckte sie einmal die Hände durch und rief den *Prometheus*-Startbildschirm auf.

Passwort.

Sie schickte ein Stoßgebet gen Himmel. Das System würde jeden fehlgeschlagenen Log-in-Versuch protokollieren und Beck bei nächster Gelegenheit darauf hinweisen, selbst wenn er gar nicht danach suchte. Sie hatte nur einen Versuch.

Acht Klicks. Acht Buchstaben.

Das konnte natürlich alles Mögliche sein, aber sie hatte ein paar Anhaltspunkte, dank ihres Seitenblicks durch den eigenhändig manipulierten Haarvorhang. Kein Finger auf den Zahlentasten. Dreimal der kleine Finger der linken Hand, weit außen und unten auf der Tastatur, dreimal die gleiche Taste: X, Y, A oder S, X und Y kamen kaum infrage, sofern es sich, wie sie hoffte, um ein sinnvolles Wort handelte. Es blieben also entweder drei A oder drei S, zwei davon am Wortanfang, nur durch einen Buchstaben getrennt. Und Mavie hatte sich entschlossen, das Naheliegendste einzugeben – das Naheliegendste für einen Rollkragenpulloverträger, der nicht Sartre gelesen hatte, sondern Camus, der sich humorlos durch Datengebirge in Richtung seines fernen Nordsterns vorwärts mühte und seinen Boss überredete, ein Hi-End-Prognose-Programm nach einer mythologischen Griechengestalt zu benennen.

Sie gab die acht Buchstaben ein, langsam, um sich nicht zu vertippen, hielt die Luft an und drückte auf Enter.

Das Passwortfenster löste sich in Luft auf.

Sie war drin. Mühelos. *Sisyphos* sei Dank.

Sie sah sich um, erinnerte sich dann selbst daran, dass sie nichts Verbotenes tat, und studierte die zahlreichen Navigationselemente auf dem Schirm. Sie ließ den Mauszeiger wandern, nach oben, und wunderte sich nicht, dass dort oben weitere Navigationselemente aufklappten – die *Prometheus*-Oberfläche war nicht

schlicht und sachlich wie die der meisten Prognoseprogramme, sondern fast so elegant wie die eines Apple-Rechners. An Manpower schien es dem IICO also nicht zu mangeln.

Forecast F.

Mavie ließ den Cursor für einen Sekundenbruchteil über dem Button stehen. Ein Button, der nur als Wegweiser diente? *Das glaubst du doch wohl selber nicht, Beck.*

Ihr Zeigefinger klickte auf die Schaltfläche, und im nächsten Augenblick machte die elegante Oberfläche Platz für eine wesentlich nüchternere Variante. Graustufen statt Farben, nur noch eine grobe grafische Darstellung der ausgewählten Region und eine Typo *sans serif* in den Menüs. Schmucklos, wie es sich gehörte für ein statistisches Programm. *Prometheus* bat um Ort und Datum für seine Zukunftsprognose.

Mavie gab Hamburg ein. 16. Januar. Das Wetter von morgen. *Prometheus* spuckte wenig Überraschendes aus. Regen. Vierzehn Grad. Windstärke drei. Sie ließ den Mauszeiger auf die rechte Menüleiste wandern und wunderte sich, dort doch noch einen vergleichsweise eleganten Mouse-over-effect vorzufinden. Unter den etwa zwanzig untereinander angeordneten Kürzeln für Sonne, Wind, Gaskonzentration, Luftdruck, Wolken und diverse andere, überwiegend kryptische Variablen erschienen jeweils weitere Kürzel, mal wenige, insbesondere bei den Treibhausgaskonzentrationen, was Mavie verwundert zur Kenntnis nahm, mal mehrere Dutzend, insbesondere unter dem Kürzel *Sol* und dem Kürzel *C*, das offensichtlich für *Clouds* stand, Wolken.

Mavie verstand nicht, was genau *Prometheus* diesbezüglich rechnete oder zu rechnen meinte, aber dass das Programm überhaupt Werte für die Menge und Zusammensetzung der lokalen Wolkendecken angab, musste ohnehin ein Insiderscherz sein, eine Simulation ohne tieferen Sinn. Niemand verstand die Wolken. Und niemand konnte ihr Verhalten vorhersagen. *Wasserdampf* war, trotz des angenehmen Klangs, fraglos ein entscheidender Faktor für die Erwärmung oder Abkühlung der unter ihm liegenden Ozeane und Landmassen, denn Wasserdampf machte mehr als 75 Prozent der Partikel aus, die in der Atmosphäre und Stratosphäre Treibhauseffekte verursachten. Da jedoch niemand in der Lage war, Wolken zu vermessen, geschweige denn ihre Entstehung oder ihr exaktes

Verhalten formelhaft zu erfassen, ließ man den entscheidenden 75-Prozent-Faktor ausnahmslos, auch in den besten Modellen, stillschweigend unter den Tisch fallen. Alle Prognosen, auch die der größten Institute, auch die des IPCC, basierten ausschließlich auf Proxydaten und Annahmen über die verbleibenden 25 Prozent der Partikel, über die man meinte, überhaupt irgendwelche Aussagen treffen zu können. Dass alle bisherigen Modelle somit, streng genommen, wertlos waren, da sie den entscheidenden Faktor gar nicht berücksichtigten, wurde aber auch in Fachkreisen nicht unbedingt betont, sondern mit höflichem Schweigen als bekannt hingenommen. Niemand konnte Wolken simulieren. Geschweige denn ihr Verhalten prognostizieren. Die *Prometheus*-Programmierer verfügten also entweder über reichlich Selbstbewusstsein oder über reichlich Humor.

Mavie ließ den Mauszeiger über *Sol* wandern und überflog einigermaßen ratlos die lange Kürzelliste darunter. Sie ahnte wohl, dass sich hinter *Pz* die Präzession der Erdachse und unter *Tl* ihr Tilt, die Neigung, verbergen musste und unter den meisten der anderen Dezimal- und Gradzahlen orbitale Konstellationen, zurückzuführen auf Milanković, Schwabe, Bond und deren Epigonen, aber diese galaktischen Zusammenhänge hatte sie schon während ihres Studiums als allzu weit hergeholt empfunden, ergo als vernachlässigenswert.

Focus.

Auch das hatte sie von klein auf gelernt. Leg einen Pfeil auf die Sehne und du triffst dein Ziel. Leg zehn Pfeile gleichzeitig auf, und du triffst zehnmal. Gott weiß was, aber mit keinem Pfeil dein Ziel. Sie hatte nie das ganze Universum verstehen wollen, von Hale-Bopp bis zum Andromedanebel, sondern ausdrücklich den Planeten, auf dem sie lebte. Wenigstens ein bisschen besser, in groben Zügen.

Mavie klickte sich nach rechts, durch die Woche. Der Regen blieb, die Temperatur stieg, die lange Liste der restlichen Werte veränderte sich nur unwesentlich.

Siebzehn Grad am 22. Januar?

Bei einer Niederschlagsmenge von 170 mm/m²?

Mavie klickte weiter. 21 Grad? 140 mm? Was sollte das sein, die Juli-Werte für Bangladesch? Sie runzelte die Stirn, ungläubig,

belustigt. Das Programm schien wirklich nicht besonders viel zu taugen. Aber ganz unten in der Menüleiste auf der rechten Seite war neben dem Kürzel *CD* eine völlig neue Zahl aufgetaucht, für den 26. Januar. 900.

Mavie klickte sich durch die Tage zurück. *CD* hatte auf null gestanden, bis zum 23. Januar, war dann auf 10 gestiegen, am nächsten Tag auf 90, dann auf 900.

Sie klickte sich weiter in den Februar. 2000. 3000. 5000.

Was sollte das sein, *CD*?

Sie klickte sich zurück auf den 16. Januar und bemerkte, dass sich im langen *Sol*-Menü auch der Wert für *SHR* veränderte, ganz unten in der Liste, rot aufleuchtend, obwohl die Änderung von 1,35442 auf 1,36442 marginal war, aber mit *SHR* konnte sie genauso wenig anfangen wie mit *CD*. Wofür standen all diese Kürzel? Wieso operierte *Prometheus* mit Variablen, die kein anderes Programm kannte, mit denen kein Wissenschaftler arbeitete? Und wieso lieferte ihr niemand eine Gebrauchsanweisung oder wenigstens ein *Help*-Fenster?

Was rechnete *Prometheus* da eigentlich?

Für einen Augenblick verharnte sie vor dem Bildschirm, mit gerunzelter Stirn. Nie im Leben würde sie mit dem gleichen banalen Passwort in die Programmstruktur eindringen können. Oder doch? Sie konnte es natürlich versuchen, aber falls Beck auch nur halb so schlau war, wie er aussah, würde sie damit zumindest deutliche Spuren hinterlassen – sofern das Programm nicht gleich bei ihrem ersten erfolglosen Versuch seinen Administrator aus dem Bett klingelte.

Mavie verwarf den Gedanken, *Prometheus* unter die Haube sehen zu wollen. Sie ließ das Datum stehen und änderte den Ort. Sie ersetzte Hamburg durch La Palma.

Sonne. Sonne. Sonne. Steigende Temperaturen. Kein nennenswert steigender *CD*-Wert. Null im Januar, sechs im Februar, zwanzig im Mai.

Sie versuchte es mit Paris. Steigende Temperaturen. Steigendes *CD* ab Ende Januar. Dauerregen.

Nach und nach klickte sie sich um die Welt, durch die großen Städte, beginnend im Norden; London, New York, Moskau, Toronto, langsam nach Süden wandernd. Überall das gleiche Zah-

lenbild. Regen. Deutlich zu hohe Temperaturen. *SRH* rot blinkend. Steigendes *CD*.

Das Bild änderte sich, als sie weiter im Süden gelegene Städte einzugeben begann. Für Nizza, Rom und Athen prognostizierte *Prometheus* freundlicheres Wetter. Keinen Regen. Dafür aber Tageshöchsttemperaturen zwischen 26 Grad Ende Januar und mehr als 32 Grad Ende März. Sowie weniger *CD* als für die Städte im Norden.

Mavie dachte an Thilo und Camus und gab Algier ein.

Und während sie sich durch die Tage des neuen Jahres klickte und die *CD*-Zahl rapide hochschnellen sah, begann sie zu ahnen, was das sachliche Kürzel bedeutete. Nur glauben wollte sie es nicht.

Sie wechselte von Algier nach Tripolis, nach Teheran, nach Neu-Delhi, nach Peking. Die *CD*-Zahl wurde größer und größer und sprengte ab Ende Februar den vorgesehenen Rahmen, sodass Mavie im Datenfeld von rechts nach links scrollen musste, um die Zahl des jeweiligen Tages ganz sehen zu können. März, April, Mai. Stabil hohe Zahlen. *CD*.

Und dann löschte sie den letzten Ortsnamen, den sie eingegeben hatte, Sao Paulo, und ließ das Feld leer. Gab wieder den 30. Januar ein und betätigte die Enter-Taste.

Prometheus zeigte ihr die Erde. Nicht blau und grün in ihrer ganzen Schönheit, sondern grau in grau mit grob animierten Hoch- und Tiefdruckgebieten darauf, mit hell- und dunkelgrauen Niederschlagsmengen. Viel tiefes Dunkelgrau über der Nordhalbkugel. Ein weißer Streifen rund um den Äquator.

Mavie klickte sich durch den Februar, den März, mit zitterndem Zeigefinger.

Und sah, wie die *CD*-Zahl größer und größer wurde. Das Programm warf keinen kumulierten Wert aus, sondern nur erbarungslose Zahlen für den jeweiligen Tag, aber Mavie überschlug im Kopf, dass das Programm bis Ende Mai einen *CD*-Wert von mehreren Hundert Millionen auswarf – und sie war fast erleichtert, dass sie sich geirrt hatte, geirrt haben musste.

CD konnte nicht für *Collateral Damage* stehen.

Prometheus musste etwas anderes meinen. *CD* musste irgend etwas anderes bedeuten, einen obskuren Fantasiewert beschrei-

ben wie *SHR* – nur dass *CD* eben nicht im Dezimalbereich anstieg wie *SHR*, sondern offenbar ganz neu entstand, der Prognose nach. Selbst wenn das Programm offensichtlich vorhersagte, dass es bei außergewöhnlich hohen globalen Temperaturen im Norden durchgehend heftig regnen würde, während der Süden und erst recht die Äquatorialregionen offenbar keinen Tropfen Wasser abbekommen sollten – *Prometheus* konnte nicht 400 Millionen Tote prognostizieren.

Nie im Leben.

Er musste sich irren.

Sie musste sich irren.

Sie schüttelte den Kopf.

All das konnte keine Prognose sein. Schon gar nicht für einen so langen Zeitraum. Kein Programm konnte das leisten, auch kein *Prometheus*.

Andererseits – das ließ sich überprüfen.

Sofern sie die alten Prognosen nicht aus den *Forecast-Sim-Archiven* gelöscht hatten. Sofern es solche Archive gab.

Sie probierte es, indem sie das Datum eingab, an dem sie auf La Palma eingetroffen war. *Prometheus* spuckte artig seine alten Prognosedaten aus.

Sie öffnete ein neues Fenster, diesmal ein Browser-Fenster, durch das sie ins Web schauen konnte, in ein allgemein zugängliches Archiv des deutschen Wetterdienstes.

Sie verglich die Daten mit denen, die *Prometheus* prognostiziert hatte.

Sie klickte sich nach links, rückwärts, auf beiden Seiten. Ließ den Blick zwischen den beiden Fenstern hin und her springen. Wechselte die Städte. Kopenhagen. London. Peking.

Und spürte den Klob in ihrem Hals größer und größer werden.

Die archivierten Prognosen entsprachen exakt den Werten, die dann auch tatsächlich gemessen worden waren.

Sie klickte sich weiter zurück, rasch, in den November des Vorjahres.

Das war nicht möglich. *Prometheus* sagte schon seit *Monaten* zuverlässig das richtige Wetter voraus? Für wie lange im Voraus?

»Señorita?«

Mavie zuckte zusammen, als hätte man ihr ein Stromkabel in

den Nacken gedrückt. Sie fuhr herum und sah in das vergrätzte Gesicht von Enrique, dem Wachmann, der Ruben jeden Abend um 22 Uhr ablöste – und sie schon an den Abenden zuvor, die sie allein in dem großen Büro verbracht hatte, jedes Mal angesehen hatte wie eine Einbrecherin. Das tat er auch diesmal, allerdings anders als sonst nicht aus dem Türrahmen, sondern aus höchstens einem Meter Entfernung.

Sie hatte ihn nicht näher kommen hören.

»Enrique«, sagte sie und brachte ein Lächeln zustande.

Der Wachmann sah an ihr vorbei. Auf den Schirm. Er wirkte nicht sonderlich intelligent, aber dass sie keine Eiskerndaten abgibt, war offenbar sogar ihm klar.

»Ich bin ... gleich fertig«, sagte Mavie und brachte ein umso breiteres Lächeln zustande. »Ich melde mich dann bei Ihnen ab.«

Enrique ließ seinen Blick nur kurz vom Schirm in ihr Gesicht pendeln, dann sah er wieder auf die Erdkugel, mit gerunzelter Stirn.

»Alles in Ordnung?«, fragte er, aber es lag keine Sorge in seinem Tonfall, sondern tiefes Misstrauen. Als fragte er nicht sie, sondern sich selbst. *Muss ich das melden?*

»Natürlich«, sagte Mavie. »Alles gut. Ich bin sofort fertig.«

Er blieb noch einen Augenblick stehen und versuchte mit einem harten Blick, sie zu einem freiwilligen Geständnis zu bewegen, aber den Gefallen tat Mavie ihm nicht. Tapfer lächelte sie ihr buddhistisches Lächeln weiter, bis er endlich auf dem Absatz kehrtmachte und unter skeptischen Schlüsselklirren langsam den Raum verließ.

Mavies Gedanken rasten. Allerdings nicht zielgerichtet, sondern kreuz und quer durcheinander. Und ganz weit nach vorn drängte sich binnen weniger Sekunden eine Frage, die ihr besonders dringlich und gleichzeitig besonders albern vorkam. *Wieso hast du deinen iAm auf dem Zimmer gelassen? Wieso hast du nur diesen winzigen Mem-Stick in der Tasche, auf den nicht mal beschissene 32 Giga-byte passen?*